
Einführung in die Regionalökonomie

Rezension von: Gunther Maier, Franz
Tödting, *Regional- und Stadtökonomik* 2,
Springer-Verlag, Wien und New York
1997, 245 Seiten.

Der zweite Band des Lehrbuches „Regional- und Stadtökonomik“ von Günther Maier und Franz Tödting behandelt wichtige Theoreme und Methoden der Regionalökonomie, aber auch der allgemeinen Ökonomie, die in regional-wirtschaftlichen Analysen Anwendung finden. Er ergänzt damit den ersten Band, der wenige Jahre davor erschienen ist. Analytische und ideologische Grenzen der Exportbasistheorie, der regionalen Input-Output-Analyse als nachfrageorientierte Ansätze werden eingehend beleuchtet. Als Lehrbuch ist er gut geeignet, weil er klar aufgebaut ist. Auch wirtschafts- und gesellschafts-politisch Interessierten, die sich einen komprimierten Überblick über diese Materie und theoretisch-analytische sowie praktisch-politische Bewältigungsversuche regionaler Ungleichheit und Entwicklungsschwäche verschaffen wollen, wird eine gute Einführung in die Thematik ermöglicht.

Der österreichische und europäische Bezug ist gegeben: einerseits durch die Behandlung der Phasen der österreichischen Regionalpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg sowie andererseits durch die theoretischen Grundlagen und die Darstellung der gemeinschaftlichen regionalen Strukturpolitik unter besonderer Berücksichtigung Österreichs mit und seit dem Beitritt zur Europäischen Union. In der politischen Alltagsdiskussion ist dieses Politikfeld auch deshalb von größerer Bedeutung,

da immerhin bereits ein Drittel des gesamten EU-Haushalts für regionale Struktur- und Arbeitsmarktpolitik gebunden ist. Auch wenn der Anteil des EU-Budgets am gesamten BIP der EU nur maximal 0,46% beträgt, ist dessen Stellenwert wesentlich größer, da fast noch einmal so viel von den Mitgliedstaaten kofinanziert werden muß. Aussagekräftiger, als es diese noch immer relativ kleinen Anteile sein können, ist aber, daß diese Finanzmittel der Investitionsförderung dienen und somit weit mehr Finanzmittel bewegen. Die Schätzungen betragen ungefähr 1 : 2,5. Im Falle Österreichs sind dies ungefähr 25 Mrd. öS pro Jahr, und diese sind wiederum am privaten und öffentlichen Investitionsvolumen zu messen. Noch wichtiger ist aber, daß mit der Übernahme der europäischen regional-, struktur-, arbeitsmarkt- und wettbewerbspolitischen Verfahren trotz aller Überkomplexität ein innovativer Sprung in diesen Politikfeldern erfolgt ist. Verpflichtend sind Programmierung, mittelfristige Planungs- und Finanzierungshorizonte, Evaluierungen und partnerschaftliche Beteiligung (regionale Behörden, Sozialpartner, Frauen- und Umweltinteressen) sowie eine deutliche Schwerpunktsetzung auf sozial und ökonomisch innovative Maßnahmen. Das vermittelt das neue Reformparadigma. Mit der Erweiterung der EU in Richtung MOEL wird dieses Arbeitsfeld noch an Bedeutung gewinnen, wenn es gelingen soll, den Abstand zwischen den materiellen Lebensverhältnissen in absehbarer Frist (fünfzehn bis zwanzig Jahre) deutlich zu verringern.

Gewisse Parallelen zwischen der wirtschafts-, sozial- und friedenspolitischen Erfolgsbilanz des Marshall-Plans und der EU-Strukturpolitik (Nordirland und Südeuropa) sind eindeutig erkennbar. Für die südlichen und östlichen Mittelmeerstaaten sowie den Balkan und die ehemaligen Republiken der UdSSR laufen ähnliche, wenn auch viel zu we-

nig entfaltete Programme zum beiderseitigen Nutzen.

Das Buch kann so einer Vorbereitungsfunktion für einschlägige Berufsfelder sowie einem vertieften Anspruch auf aktualisierte Allgemeinbildung gerecht werden.

Als erstes behandeln die Autoren die Exportbasistheorie, die von zwei Bereichen der regionalen Wirtschaft, dem „*basicsector*“ und dem „*non-basic sector*“, ausgeht. Der nicht-exportierende Teil der Wirtschaft bildet den ersteren, den lokalen Sektor, der in seiner Entwicklung vom zweiten abhängt. Diese Beziehung führt dazu, daß der Anstieg der Einkommen aus Exporten im lokalen Sektor einen Multiplikator in Gang setzt, der bewirkt, daß der Einkommenszuwachs in der Region deutlich über dem Einkommenszuwachs des Exportsektors liegt. Dieser Multiplikator stellt eine Analogie zum Keyneschen Multiplikator dar, mit dem Unterschied, daß der Impuls von den Exporten und nicht von den Staatsausgaben kommt. Die Kritik der Lehrbuchverfasser an diesem Theorem wird von ihnen folgendermaßen zusammengefaßt:

- 1.) Die Exportnachfrage selbst wird nicht erklärt. Das Modell setzt voraus, daß die regionale Wirtschaft ihre Produktionsmenge den Nachfrageänderungen anpassen kann.
- 2.) Das Modell vernachlässigt Preis- und daraus folgende Nachfrageänderungen sowie Veränderungen in der Wirtschaft.

Die Exportbasistheorie eignet sich trotz dieser Schwächen vor allem für kurzfristige Prognosen über die wirtschaftliche Entwicklung relativ kleiner Regionen, da dieses Konzept von einer gegebenen Struktur ausgeht.

Wie die Autoren, die über beträchtliche empirische Forschungserfahrung verfügen, hervorheben, stellt diese Theorie einige wichtige ökonomische Zusammenhänge dar, die von erheblicher praktischer Bedeutung sind. Es

wird die große potentielle Bedeutung bestimmter „Leitsektoren“ einer regionalen Wirtschaft dargestellt, die besonders bei stark spezialisierten Regionen sehr wichtig sein können.

In der Folge wird auf ein strukturell eng verwandtes Modell, nämlich die regionale Input-Output-Theorie, näher eingegangen, als deren Sonderfall Maier und Tödtling die Exportbasistheorie bezeichnen. Das zentrale Problem bei der Konstruktion regionaler „Input-Output-Modelle“ ist der enorme Informationsbedarf, der eine Folge der Komplexität dieser Methode ist.

Zuerst gehen die Autoren auf das normale I-O-Modell ein, um es in der Folge zu regionalen Varianten - das multiregionale und interregionale I-O-Modell - zu erweitern. Die methodischen Schwächen dieser Analysetechnik werden von ihnen ähnlich beurteilt wie diejenigen des Exportbasismodells: Sowohl die Input-Output-Modelle als auch das Export-Basis-Modell eignen sich nur für die Analyse kurzfristiger Wirkungen von Nachfrageänderungen, weil sie die bestehende Wirtschaftsstruktur sehr genau beschreiben. Sie versagen aber bei mittel- und langfristigen Prognosen, da sie von der Konstanz der Strukturen ausgehen.

Bei der Einschätzung der Relevanz der neoklassischen Theorie im Bereich der Regionalentwicklung sind die Verfasser von „der klaren Struktur und der beachtlichen logischen Konsistenz dieses Gedankengebäudes fasziniert“. So lassen sich „etwa durch die Einbeziehung wohlfahrtstheoretischer Aspekte Aussagen über die Effizienz einer regionalpolitischen Maßnahme treffen oder regionalökonomische Zusammenhänge in allgemeine Gleichgewichtsmodelle integrieren“. Zugleich sehen sie aber auch deren vielfältige Schwächen.

Ihre wiederholte Kritik an konkurrierenden Theorien der Regionalentwicklung (Polarisationstheorie, Wachstums-

pol- und Zentrenkonzepte sowie Zentrum-Peripherie-Modelle) kann hingegen in Frage gestellt werden. Zum einen betonen Maier und Tödtling zwar die Brauchbarkeit dieser Ansätze, wenn es um die Analyse von Ungleichgewichtsprozessen geht, zum anderen aber kritisieren sie deren mangelnde Einbettung in ein umfassendes Theoriegebäude wie das der Neoklassik. Ob sie sich dabei nicht selbst zu Gefangenen der neoklassischen Hegemonie machen, die die Autoren im vorliegenden Band vielfach wegen ihrer analytischen und ideologischen Beschränktheit kritisieren?

Die keynesianischen oder sogar – *horribile dictu* – die kritisch-neomarxistischen Theorien, die in der einen oder anderen Variante als Fundament der Polarisierungstheorie sowie der Zentrum-Peripherie-Modelle dienen, nicht zu erwähnen, erscheint allzu zeitgeistig.

Auch wenn die „real-sozialistischen“ Ökonomien und Diktaturen im wesentlichen auf Grund ihrer großen Ineffizienz bankrott gemacht haben – von ihren gigantischen menschlichen und Umweltkosten ganz zu schweigen –, ist es wahrscheinlich voreilig, mit der grundsätzlichen Akzeptanz der Neoklassik auch das mit ihm verbundene, rein kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftssystem auf alle Ewigkeit zu akzeptieren.

Hinter den von den Lehrbuchverfassern sowohl für Entwicklungen in den fortgeschrittenen Industriestaaten als auch erst recht in größeren Teilen der „Dritten Welt“ wahrgenommenen unaufhörlichen Verelendungsprozessen stehen keineswegs nur regionale Disparitäten-Entwicklungen. Diese sind Epiphänomene einer grundsätzlich noch immer auf Ausbeutung von Arbeitskraft und Natur beruhenden Weltwirtschaftsordnung. Eine im engeren Sinn hohe ökonomische Leistungsfähigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung,

insbesondere im Vergleich mit den untergegangenen sogenannten sozialistischen Ökonomien, kann auch über die sehr hohen historischen und aktuellen Opfer und Kosten (in der ökonomischen Begrifflichkeit werden diese bekanntlich zu negativen Externalitäten verharmlost) nicht hinwegtrösten. Daß überzeugende, umfassende Gegenentwürfe nicht oder noch nicht zur Verfügung stehen, soll nicht bestritten werden. Ein wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Mix aus vielfältigen Elementen des „Marktes“, von Mitarbeiterbeteiligung bis zu sozialer und betrieblicher Selbstverwaltung, Genossenschaften und öffentlicher Interventionspolitik könnte doch eine – vielleicht eklektische – Alternative darstellen und eine umfassende theoretische wie praktische Auseinandersetzung rechtfertigen.

Die vorzeitig abgebrochene Diskussion über die sozialistische Marktwirtschaft und die „Dritten Wege“ aus den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren (Oskar Lange u.a.) könnte so, gestützt auf eine Reihe von Analyse- und Diskussionsansätzen der Periode danach, unter zugegeben grundlegend veränderten Rahmenbedingungen wieder aufgenommen werden. Eine Orientierung an Realelementen statt an Idealtypen weist analytische wie wirtschaftspolitische Vorzüge auf. Gerade die Regionalpolitik mit ihrer Vielfalt an Strategien (oft Varianten der „*public-private-partnership*“) würde sich dafür besonders anbieten. Durch die Behandlung der Regulierungstheorie und ihrer regionalökonomischen Anwendungen trifft die Autoren die Kritik nur zum Teil.

Der keineswegs einer marxistischen Gesinnung verdächtige Hans Albert (1) hat eine noch immer gültige Kritik an „manchen Produkten der Gleichgewichtsanalyse“ und der Neoklassik formuliert, als er sie des „Modell-Platonismus“ (2) zieh, worunter er eine weitgehende Abstraktion von der Realität

(z.B. von den Institutionen) und eine problematische Motivationstheorie verstand.

Kritik an prinzipiellen Herangehensweisen der neoklassischen Gleichgewichtstheorie als dem vorherrschenden Paradigma der Ökonomie ist immer noch berücksichtigenswert. Die in geradezu zwanghafter Weise praktizierte Methode, von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeiten zu abstrahieren, lehnt sich, wie Hans Albert feststellt, an den Newtonschen Ansatz der frühen modernen Physik an. Neben der Tatsache, daß auch dieser viele Naturphänomene nicht erfassen konnte, spielt aber in Wirtschaft und Gesellschaft das Handeln von Menschen eine gewichtige Rolle, wodurch ein großer Unterschied zwischen den Objektbereichen gegeben ist. So wie die Medizin teilweise im mechanischen Materialismus des späten achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts steckengeblieben ist (der Mensch als Maschine, die Ausklammerung der Psyche und der Lebensverhältnisse) und von Überspezialisierung sowie durch Abschottung von anderen Wissenschaftsbereichen charakterisiert ist, wird auch die herrschende Ökonomie in ähnlicher Weise methodisch eingeschränkt. Die von Maier und Tödtling hochgelobte Glasklarheit neoklassischer Modelle wird allerdings, wie die Autoren an mehreren Stellen selber betonen, um einen hohen Preis erkauft: einerseits durch analytischen Reduktionismus und andererseits durch mathematische Überkomplexität sowie partikularistische Informationen. Angesichts einer Überfülle empirischer Details und Modelle kann Wesentliches von Unwesentlichem nicht mehr unterschieden werden. Unwissenschaftlich formuliert, paßt vielleicht die Metapher (Redewendung) "vor lauter Bäumen sieht man den Wald nicht mehr".

Maier und Tödtling stellen fest, daß "die Polarisierungstheorie ursprünglich

als Gegenpol zur Neoklassik entwickelt wurde" (S.103), ihre Kritik im neoklassischen "*mainstream*" der Ökonomie aber keine besondere Resonanz gefunden hat. Die "neue Wachstumstheorie" hingegen greift die polarisationstheoretischen Argumente auf und integriert sie in ein typisch neoklassisches Modell. So kommt der von den Autoren zitierte Bröcker zum Schluß, daß die neue Wachstumstheorie durchaus als neoklassisch bezeichnet werden kann, als sie nämlich wesentliche Elemente der neoklassischen Methode unverändert übernimmt: Sie geht von einem allgemeinen Gleichgewicht mit optimierenden Agenten, von jederzeit geräumten Märkten und vollkommener Voraussicht aus. Diese Synthese zwischen Neoklassik und Polarisierungstheorie könne schließlich akzeptiert werden. Eines deutlicheren Ausdrucks bedarf es kaum, was den Zwang zur Unterwerfung unter ein herrschendes theoretisches Paradigma anlangt, bei sonstiger Bestrafung durch Mißachtung von seiten der vielen Hüter der "reinen Lehre". Gewisse Parallelen zwischen dieser Ausgrenzungspraxis aus dem herrschenden wissenschaftlichen Diskurs der Ökonomie und der "theoretischen" Praxis der verblichenen unseligen Herrschafts- und Staatsdoktrin des "Marxismus-Leninismus" springen ins Auge. Ein wesentlicher Unterschied in der Vorgangsweise besteht darin, daß ein größeres Maß an repressiver Toleranz geübt wird. So war es im Post-Stalinismus üblich, Publikationen abweichenden Inhalts mit vorangestellten und eingestreuten Zitaten von Marx, Engels und Lenin vor den Zensoren zu legitimieren.

Mit dem Ziel, ein Ende der Geschichte jenseits des Kapitalismus zu erreichen, soll so scheinbar von den Gralshütern (die beiden Lehrbuchverfasser zähle ich selbstverständlich nicht zu diesen) der einzig reinen und richtigen ökonomischen Lehre auf der Ebene

des wissenschaftlichen Diskurses ein inhaltliches und methodisches Korsett aufgezwungen werden.

Um einem Vorwurf der wissenschaftlichen Verschwörungstheorie zu kontern, möchte der Rezensent klarstellen, daß derartiger Konformitätsdruck im Wissenschaftsbetrieb des hochentwickelten demokratischen Kapitalismus keineswegs nur auf der allen Akteuren bewußten Ebene abläuft. Umso schwerer ist er oft wahrzunehmen.

Ein anderer kritischer Punkt, der anzumerken wäre, besteht darin, daß der Politikbegriff der Buchverfasser sehr widersprüchlich ist. Es ist ihnen hoch anzurechnen, daß sie sich im Unterschied zu vielen Theoretikern der Ökonomie sehr wohl mit der regionalökonomischen und -politischen Praxis auseinandersetzen. Beim verwendeten Politikbegriff wird das Politikfeld außerhalb des regionalen Bereiches fast durchwegs externalisiert.

Einzusehen ist, daß bei einem komprimierten Lehrbuch thematische Grenzen gesetzt werden müssen, sie sollten aber benannt werden. Dieser grundsätzlich nicht vermeidbare Mangel hat zur Folge, daß die Einflüsse aus der Makropolitik und auch der übrigen Wirtschaftspolitik zu kurz kommen.

Zwischen den Theorien Myrdals und Perroux' gibt es zum Beispiel eine wichtige Parallele. Im Werk beider spiegelt sich nämlich die Periode ihrer Tätigkeit in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Das kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftssystem war durch Faschismus, Nationalsozialismus und die beiden Weltkriege in vielen Staaten vor allem Westeuropas erschüttert, und es wurden trotz des "Kalten Krieges" von seiten vieler Sozialdemokraten, aber auch Bürgerlicher Auswege gesucht. Gunnar Myrdal war ja nicht nur Theore-

tiker, sondern Mitverfasser des Nachkriegsprogramms der schwedischen Sozialdemokratie und Handelsminister, und so beteiligt an der Entwicklung des "schwedischen Modells"; immerhin ein bei aller Umstrittenheit - auch an ökonomischen Kriterien gemessen - jahrzehntelang erfolgreicher Versuch eines "dritten Weges" des "funktionalen Sozialismus" (so definiert vom Myrdal-Schüler Adler-Karlssohn).

Auch Anthony Giddens, einer der Theoretiker hinter Blair, vertritt einen human verantwortlichen Kapitalismus. Perroux' politische Rahmenbedingungen in Frankreich waren die der Planifikation sowie eines großen öffentlichen Wirtschafts- und Interventionssektors. Das heißt zusammengefaßt zu einem Gemeinplatz: Die Entwicklung von Gesamt- und Partialtheorien hat oft viel mit Zielsetzungen und Anforderungen an ihre Urheber zu tun. Beiden Ökonomen war es aller Wahrscheinlichkeit nach weniger um enge logische Konsistenz ihrer Theorien zu tun, als um deren Nützlichkeit für eine humane Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung.

Breiten Raum geben die Lehrbuchverfasser außerdem verschiedenen Facetten des Innovationsansatzes, womit eine lesenswerte *tour d'horizon* durch den Stand dieser Sektorökonomie mit ihrer Querschnittsmaterie geboten wird.

Peter Kreisky

Anmerkungen

- (1) Hans Albert, Wissenschaftstheoretiker und ein Vertreter des kritischen Rationalismus.
- (2) Modell-Denken und historische Wirklichkeit, in: Albert, Hans (Hrsg.), Ökonomisches Denken und soziale Ordnung, Festschrift für Erik Boettcher (Tübingen 1984) 59.